

## **Osteuropäische Pendelmigrantinnen in der häuslichen Pflege**

In Deutschland arbeiten derzeit etwa 100.000 Frauen aus Osteuropa meist irregulär in Haushalten mit Pflegebedürftigen. Damit werden 6-7% der zuhause lebenden Pflegebedürftigen von migrantischen Helferinnen gepflegt. Wer diese Frauen sind, warum sie sich für die Arbeit in deutschen Haushalten entschieden haben und wie sie selbst ihre Lebens- und Arbeitssituation sehen, ist in der (Fach-)Öffentlichkeit noch weitgehend unbekannt. In diesem Beitrag geht es deshalb darum, die Situation osteuropäischer Pendelmigrantinnen in der häuslichen Pflege genauer zu beleuchten.

### **1. Häusliche Pflegearrangements mit osteuropäischen Helferinnen – Entstehungshintergrund und Ausgestaltung**

In diesem ersten Teil des Beitrags wird zunächst der Entstehungshintergrund häuslicher Pflegearrangements mit osteuropäischen Helferinnen beschrieben. Anschließend wird die Ausgestaltung der Pflegearrangements in den Blick genommen.

#### **Entstehungshintergrund**

Die weitaus meisten älteren, pflegebedürftigen Menschen in Deutschland werden – entsprechend ihres eigenen Wunsches – zuhause von nahen Angehörigen versorgt. Mit der Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes Mitte der 1990er Jahre wurde unter anderem das Ziel verfolgt, häusliche Pflegearrangements zu stärken, zu unterstützen und die pflegenden Angehörigen zu entlasten. Heute sind tatsächlich – bedingt durch den Ausbau professioneller Unterstützungsangebote wie ambulanter oder teilstationärer Pflege – zahlreiche Möglichkeiten zur Ausgestaltung einer häuslichen Pflege entstanden. Die professionellen Unterstützungsangebote scheinen jedoch gerade bei Pflegebedürftigen mit einem hohen, komplexen und zeitintensiven Pflegebedarf nicht immer auszureichen, um eine Versorgung der Pflegebedürftigen zuhause gewährleisten zu können. Dienstleistungspools, die „komplementäre Dienstleistungen“ (Meyer, 2006, S. 16) wie Besuchsdienste oder Haus- und Reinigungsarbeiten anbieten, haben sich bislang am Markt nicht durchsetzen können. Sie gelten als zu teuer und können ebenso wenig wie die professionellen Pflegeanbieter eine bezahlbare Form der Rund-um-die-Uhr-Pflege leisten (vgl. Herdt & Beckmann, 2008; Lutz, 2008; Neuhaus et al., 2009). Vor diesem Hintergrund ist eine besondere Form häuslicher Pflegearrangements entstanden, nämlich Pflegearrangements, in denen Helferinnen aus Osteuropa einen Großteil der notwendigen pflegerischen Unterstützung übernehmen<sup>1</sup>.

#### **Ausgestaltung**

Die Helferinnen leben dabei in der gleichen Wohneinheit wie die pflegebedürftige Person; dies wird als live-in-Arrangement bezeichnet (vgl. Anderson, 2000). Live-out-Arrangements, bei denen die Migrantinnen außerhalb des Haushalts leben, in dem sie arbeiten, kommen in der häuslichen Altenpflege so gut wie gar nicht vor (vgl. Karakayali, 2010). Live-in-Arrangements haben den Vorteil, dass die Helferinnen permanent anwesend sind und Tag und Nacht Unterstützung bei den unterschiedlichsten Bedürfnissen anbieten können. Ihre Aufgabenschwerpunkte liegen in der Hilfe bei der Körperpflege und bei alltäglichen Verrichtungen wie Toilettengängen oder dem Aufstehen und zu-Bett-gehen, in der Haushaltsführung und der Beaufsichtigung der Pflegebedürftigen (vgl. Lauxen, 2010).

In der Regel wechseln sich bei einer pflegebedürftigen Person mehrere Migrantinnen ab: Eine Helferin bleibt meist bis zu 12 Wochen, reist dann in ihr Herkunftsland zurück und eine andere Helferin übernimmt die Stelle. Diese Form der Migration wird als Pendelmigration bezeichnet (vgl. Cyrus, 2000). Die Migration findet dabei – anders als bei klassischen Migrationsformen wie dem Familiennachzug – nicht in eine Richtung statt: "Bei der

---

<sup>1</sup> Da es nur sehr wenige männliche Migranten sind, die in der häuslichen Pflege in Deutschland arbeiten, wird in diesem Beitrag die weibliche Geschlechterform verwendet.

Pendelmigration handelt es sich um die spezifische Form einer befristet und wiederholt praktizierten Migration, bei der die Migrierenden in mindestens zwei Ländern und mehreren Orten arbeiten und leben sowie in einem regel- und unregelmäßigen zeitlichen Rhythmus hin- und her reisen." (Metz-Göckel et al., 2006, S. 51). Die Frauen pendeln zwischen den Herkunftsländern und Deutschland; sie sind sozial und kulturell in die Herkunfts- und lediglich beruflich in die Aufnahmegesellschaft integriert (vgl. Cyrus, 2000).

Aufgrund der komplexen Rechtslage – es kommt sowohl deutsches als auch EU-Recht zum Tragen – haben sich unterschiedliche Modi zur Beschäftigung einer osteuropäischen Helferin etabliert: Neben einer gerichtsfesten Lösung, die allerdings kaum in Anspruch genommen wird, gibt es mehrere Lösungen im Grauzonenbereich, deren Rechtmäßigkeit auch unter Juristen umstritten ist (vgl. Lutz, 2009b). Hierzu zählen die über Agenturen vermittelten Helferinnen. Darüber hinaus existieren gänzlich irreguläre Beschäftigungsverhältnisse, bei denen weder Steuern noch Sozialabgaben entrichtet werden und die folglich als Schwarzarbeit einzustufen sind. Dabei ist zu beachten, dass die Nicht-Anmeldung einer Helferin im Privathaushalt zwar „nur“ eine Ordnungswidrigkeit darstellt, das Nicht-Zahlen von Beiträgen zur Sozialversicherung jedoch eine Straftat nach § 266a StGB. Auch wenn es keine verlässlichen Daten dazu gibt, ist die irreguläre Lösung aufgrund ihrer Attraktivität für alle Beteiligten wohl die am weitesten verbreitete. Insgesamt wird von etwa 100.000 osteuropäischen Pendelmigrantinnen, die in Deutschland als Helferinnen in Haushalten mit Pflegebedürftigen leben und arbeiten, ausgegangen (vgl. Neuhaus et al., 2009). Der überwiegende Teil davon stammt höchstwahrscheinlich aus Polen (vgl. Karakayali, 2010). Der Frage, warum die Frauen sich für ein Leben als Pendelmigrantinnen entschieden haben, wird im folgenden Teil des Beitrags nachgegangen.

## **2. Die Motivation der Pendelmigrantinnen**

Um die Motivation von Osteuropäerinnen, die sich für ein Leben als Pendelmigrantinnen in der häuslichen Pflege entschieden haben, nachvollziehen zu können, muss man den Blick zunächst auf die Situation in den Herkunftsländern richten.

### **Zur Situation in den Herkunftsländern**

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus zu Beginn der 1990er Jahre standen die Volkswirtschaften des ehemaligen Ostblocks vor der Herausforderung, ihr planwirtschaftliches Wirtschaftssystem in ein marktwirtschaftliches zu transferieren. Dies ging mit tief greifenden Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt einher. Im Zuge der Privatisierung der Wirtschaft sind viele ArbeiterInnen in den osteuropäischen Staaten arbeitslos geworden oder in Frührente gegangen (vgl. Surdej, 2009). Zudem strömten die bevölkerungsreichen Jahrgänge der Mittachtziger Jahre auf den Arbeitsmarkt (vgl. ebd.). Die Arbeitslosenquote beispielsweise in Polen stieg entsprechend bis auf 20% im Jahr 2003; sie sank dann zwar wieder, ist jedoch weiterhin hoch (vgl. ebd.). Auch das Bruttoinlandsprodukt von Ländern wie Polen, Tschechien oder Rumänien ist laut Daten des EU-Statistikamtes (Eurostat) in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen, dennoch ist das Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West weiterhin immens. Holch (2006) beschreibt die ökonomische Ungleichheit zwischen Deutschland und Polen anschaulich: "Für ein Kilo Brot muss man in Frankfurt sechs Minuten arbeiten, in Warschau 17; für einen Bic Mac in Frankfurt 15 Minuten, in Warschau 42 Minuten." (S. 22)

Prekär ist insbesondere die Situation der Frauen in den osteuropäischen Ländern (vgl. Karakayali, 2010; Lutz, 2009a): Sie verfügen traditionell über eine hohe Bildung und waren in Zeiten des Sozialismus zumeist berufstätig. Ihre Löhne liegen allerdings unter denen der Männer, und ihre Arbeitsplätze waren weit stärker als die von Männern von Rationalisierung betroffen (vgl. Karakayali, 2010). Somit ist es gerade für die Frauen in den osteuropäischen Staaten schwierig, ihr vorhandenes Bildungskapital adäquat einzusetzen.

Eine Emigration in Richtung Westen ist insofern attraktiv, als dort die Löhne höher sind. Durch den EU-Beitritt von Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, der Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern am 01.04.2004 und von Bulgarien und Rumänien am 01.01.2007 wurde die Ost-West-Migration begünstigt (vgl. Vanderseypen, 2009): Brauchten die BürgerInnen dieser Staaten bis dahin ein Visum, um sich legal in Deutschland aufhalten zu dürfen, haben sie seither uneingeschränktes Aufenthaltsrecht im gesamten EU-Raum (Niederlassungsfreiheit). Allerdings ist ihr Recht, in einem anderen EU-Staat ein Beschäftigungsverhältnis einzugehen (Arbeitnehmerfreizügigkeit), in Deutschland und einigen anderen alten EU-Staaten vorerst ausgesetzt. Damit ist der reguläre deutsche Arbeitsmarkt für die neuen EU-BürgerInnen verschlossen und Beschäftigungsverhältnisse in der Schattenwirtschaft bleiben als einzige Möglichkeit, in Deutschland Geld zu verdienen.

In den hiesigen Privathaushalten mit Pflegebedürftigen ist der Bedarf an Helferinnen aufgrund der im ersten Teil beschriebenen Versorgungslücke groß. Eine effektive Bekämpfung von Schwarzarbeit in Privathaushalten ist schwierig, eine Kriminalisierung der von Pflegebedürftigkeit betroffenen Familien ist politisch nicht gewollt und damit sind Kontrollen des Zoll unwahrscheinlich. Die Herkunftsländer der Helferinnen stehen dem Modell der Pendelmigration auch nicht gerade ablehnend gegenüber. Sie haben großes Interesse an den finanziellen Transfers, die von den in Deutschland arbeitenden Frauen getätigt werden, und bemühen sich deshalb, deren Loyalität zum Heimatland zu stärken (vgl. Lutz, 2009a). Die Remissionen alleine nach Polen haben vor einigen Jahren mehrere Milliarden Euro jährlich ausgemacht (vgl. Rajkiewicz, 2004, zit. n. Lutz, 2008).

### **Zur Perspektive der Migrantinnen**

Wie beschreiben die Helferinnen nun selbst ihre Motivation, ein Leben als Pendelmigrantinnen in der häuslichen Pflege in Deutschland zu führen? Dieser Frage wird in mehreren Studien nachgegangen (vgl. Gendera, 2007; Gendera & Haidinger, 2007; Karakayali, 2010; Lutz, 2005, 2008, 2009a, 2009b; Metz-Göckel et al., 2006; Schmidt, 2006a; 2006b), deren Ergebnisse im Folgenden zusammen gefasst werden.

Als Hauptgrund geben sie wie erwartet die finanzielle Grundsicherung ihrer Familie im Herkunftsland an. Bedingt durch das Lohngefälle zwischen Deutschland und den osteuropäischen Staaten können sie ihren Familien durch die Arbeit in Deutschland einen Wohlstand bieten, den sie in ihrer Heimat nicht erwirtschaften könnten. So bietet die Pendelmigration Frauen mit Kindern die Möglichkeit, diesen einen verhältnismäßig hohen Lebensstandard zu bieten. Helferinnen, die im Herkunftsland schon (früh-)berentet sind, wollen ihre Rente aufbessern oder ihre erwachsenen Kinder finanziell unterstützen. Daneben gibt es Migrantinnen, die geschieden sind und von ihren Ex-Männern keine Unterhaltszahlungen erhalten. Sie sind entsprechend auf das Arbeitsentgelt in Deutschland angewiesen. Neben der finanziellen Grundsicherung sind es spezifische ökonomische Wünsche und Pläne, die zur Migration motivieren, wie beispielsweise das Abbezahlen einer Hypothek, eines Hauses oder das Finanzieren eines Studiums.

Neben diesen ökonomischen Gründen beschreiben die Helferinnen weitere Motive zur Pendelmigration: Einige berichten davon, aus beengenden oder patriarchalischen familiären Verhältnissen fliehen zu wollen, nach Unabhängigkeit zu streben und mit Hilfe der Migration einen biografischen Neuanfang vollziehen zu wollen. Andere möchten der beruflichen Perspektivlosigkeit im Herkunftsland entfliehen. Sie möchten ihre Deutschkenntnisse verbessern und damit ihre zukünftigen Chancen auf dem regulären Arbeitsmarkt erhöhen. Darüber hinaus spielen mitunter wohl auch Abenteuerlust und die Hoffnung auf ein aufregendes Leben in Deutschland eine Rolle.

Insgesamt wird deutlich, dass die meisten Helferinnen keine langfristige Migration planen, lediglich die Überwindung aktueller ökonomischer oder sozialer Probleme. Die Arbeit bei den

Pflegebedürftigen wird als vorübergehend angesehen. Es gibt unter den Pendelmigrantinnen allerdings auch solche, die gerne in den regulären deutschen Arbeitsmarkt eintreten würden und eine langfristige Übersiedlung nach Deutschland erwägen.

### **3. Die Arbeits- und Lebenssituation der Pendelmigrantinnen**

Auf den ersten Blick erscheinen häusliche Pflegearrangements mit osteuropäischen Migrantinnen als eine Lösung, die für alle Beteiligten nur vorteilhaft ist. Die Pflegebedürftigen können weiter zuhause leben und müssen nicht in ein Pflegeheim ziehen. Die pflegenden Angehörigen sind entlastet und müssen nicht ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten der Pflege übermäßig zurück stellen. Die Helferinnen schließlich verdienen – im Vergleich zu den Möglichkeiten in ihren Heimatländern – viel Geld. Allerdings geht das Leben als Pendelmigrantin mit einer Reihe von Belastungen einher, wie die in den oben genannten Studien befragten Helferinnen deutlich machen. Diese Belastungen sind zum einen zurückzuführen auf die Arbeitsbedingungen in Haushalten mit Pflegebedürftigen, die ganz und gar nicht den hiesigen arbeitsrechtlichen Bestimmungen entsprechen. Zum anderen geht die transnationale Lebensführung an sich mit Schwierigkeiten einher.

#### **Arbeitsbedingungen**

Die migrantischen Helferinnen in Haushalten mit Pflegebedürftigen leiden unter einer erheblichen Arbeitsbelastung. Sie sorgen in der Regel für eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung; insofern sind ihre Arbeitszeiten entgrenzt, und freie Tage oder Urlaub sind selten. Da die Helferinnen meist permanent für die Betreuung der Pflegebedürftigen zuständig sind, leiden sie unter sozialer Isolation. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und nicht vorhandene Regenerationsmöglichkeiten führen zu psychischen Belastungen. Besonders ausgeprägt sind die Arbeitsbelastungen, wenn die Pflegebedürftigen unter einer dementiellen Erkrankung leiden: Dann ist oftmals der Tag-Nacht-Rhythmus gestört, und die Helferinnen müssen mit herausforderndem Verhalten umgehen, ohne dafür geschult zu sein. Im schlimmsten Fall ist die Arbeitsbelastung so hoch, dass die Migrantinnen ihre Selbstpflege vernachlässigen. Beispielsweise lassen sich mitunter hygienische Grundbedürfnisse der Helferinnen nicht mehr in den Tagesablauf integrieren, so dass "die Pflege des anderen auf Kosten der eigenen stattfindet" (Karakayali, 2010, S. 160). Trotz der hohen Arbeitsintensität und des breiten Tätigkeitsspektrums wird die Arbeit insgesamt als sehr monoton erlebt und ist für einen Teil der Migrantinnen mit Dequalifizierung verbunden. Insbesondere akademisch qualifizierte Helferinnen fühlen sich durch die Arbeit abgewertet.

Erfahrungen der Abwertung werden dadurch verstärkt, dass von den Migrantinnen erwartet wird, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse und Wertvorstellungen denen der Pflegebedürftigen und ihrer Familien unterordnen. Sich immer wieder auf unbekannte Menschen und deren Haushalte einzulassen, geht gerade zu Beginn eines Pflegearrangements mit Stress und Unbehagen einher. Oft ist den Helferinnen nicht einmal klar, worin die Bedürfnisse der Pflegebedürftigen, an denen sie sich orientieren sollen, eigentlich bestehen. Die Sprachbarriere erschwert Aushandlungsprozesse sicherlich noch. Leicht entstehen Konflikte, die durch kulturelle Unterschiede bedingt sind, z. B. im Zusammenhang mit der Zubereitung von Mahlzeiten.

Solche Konflikte entstehen nicht nur mit den Pflegebedürftigen, sondern mitunter auch im Umgang mit Angehörigen. Besonders wenn diese im gleichen Haushalt leben, erwarten sie oftmals zusätzliche Hilfeleistungen wie zum Beispiel das Hüten eines Haustiers. Es verwundert daher nicht, dass die Helferinnen lieber bei Pflegebedürftigen arbeiten, deren Angehörige nicht im gleichen Haushalt leben und wo sie die Arbeitsabläufe in stärkerem Ausmaß selbst bestimmen können. Als problematisch erleben die Helferinnen zudem Verbote (z. B. Rauchverbot, Verbot zu telefonieren), Rassismus, Beschimpfungen und sexuelle Belästigung. Aufgrund des meist prekären arbeitsrechtlichen Status sehen die Helferinnen kaum Möglichkeiten, sich gegen solches Verhalten zu wehren. Weder die

Vermittlungsagenturen noch die örtlichen Arbeitsagenturen bieten in solchen Fällen Unterstützung. Formelle Angebote existieren nicht, so dass die Migrantinnen auf informelle Hilfen angewiesen sind oder die Stelle einfach aufgeben. Erschwert werden Konflikte mit Pflegebedürftigen oder deren Angehörigen aus Sicht der Helferinnen durch Verständigungsprobleme, die aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse auftreten.

Wenn man die Migrantinnen fragt, wie das Arbeitsarrangement ausgestaltet sein müsste, damit ihre Belastungen reduziert sind, wünschen sich die meisten eine soziale Absicherung, durchgängige Nachtruhe und geregelte Arbeitszeiten mit Pausen und Freizeit. Sie fänden es positiv, nicht alleine für die Pflegebedürftigen verantwortlich zu sein und unabhängig von kommerziellen Vermittlern arbeiten zu können. Außerdem geben viele an, dass es positiv wäre, nicht im gleichen Haushalt mit den Pflegebedürftigen leben zu müssen. Allerdings scheint die Bewertung des live-in-Arrangements ambivalent, denn die Helferinnen beschreiben auch positive Aspekte: Durch ein live-in-Arrangement sparen sie Geld für Unterkunft und Verpflegung und sind im Falle einer irregulären Beschäftigung vor Entdeckung geschützt. Auch die Irregularität wird von vielen positiv bewertet: Dadurch lässt sich ein höherer Nettolohn erzielen, weshalb Irregularität für die Helferinnen attraktiv ist. Auf der anderen Seite streben insbesondere Frauen im mittleren Alter und höher qualifizierte nach Legalisierung und Zugang zum regulären Arbeitsmarkt. Zudem werden Ausbildungswünsche, beispielsweise zur Pflegehelferin, geäußert.

### **Transnationale Lebensführung**

Problematisch sind nicht nur die Arbeitsbedingungen in deutschen Haushalten mit Pflegebedürftigen, sondern auch der Migrationstyp der Pendelmigration an sich. Für mehrere Wochen in einem anderen Land zu leben und zu arbeiten führt dazu, dass die Helferinnen ihre Familien zum Teil sehr vermissen. Dies gilt insbesondere für solche, die Kinder im Herkunftsland zurück lassen.

In den Herkunftsländern hat die Abwesenheit vieler Frauen wegen Pendelmigration nicht zu einer Umverteilung der Arbeiten zwischen den Geschlechtern geführt. Die Frauen sind also trotz ihrer zeitweisen Abwesenheit für Fürsorge- und Erziehungsarbeiten zuständig. Dies war auch im Sozialismus schon so: Zwar waren die meisten Frauen damals berufstätig; dies ging aber nicht mit einer Gleichverteilung der Fürsorgearbeiten zwischen den Männern und Frauen einher. Zudem war das Leitbild der puritanischen, aufopfernden Frau im Sozialismus vorherrschend, und die Familie wurde stark überhöht. Der Katholizismus, der insbesondere in Polen großen Einfluss hat, stützt dieses Leitbild noch heute. Entsprechend werden Pendelmigrantinnen im öffentlichen Diskurs der Herkunftsländer pathologisiert (vgl. Kalwa, 2007, zit. n. Karakayali, 2010). Die Pendelmigrantinnen in deutschen Haushalten mit Pflegebedürftigen sind sicherlich von den gesellschaftlichen Leitbildern und Diskursen in den Herkunftsländern beeinflusst. Insofern verwundert es nicht, wenn sie von einem schlechten Gewissen gegenüber ihren Kindern berichten. Die Möglichkeit, über Mobil- oder Internettelefonie Kontakt zur Familie zu halten, dient den Helferinnen als Ressource, um mit der temporären Trennung zurecht zu kommen.

### **4. Ausblick**

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen lässt sich das Modell einer häuslichen Pflege mit osteuropäischen Pendelmigrantinnen wohl kaum als eine trag- und zukunftsfähige Lösung für die Sicherung der häuslichen Pflege in Deutschland bezeichnen.

In den letzten Jahren ist das Lohnniveau in Osteuropa gestiegen. Entsprechend ist eine Pendelmigration für die Bürgerinnen der neuen EU-Staaten heutzutage weniger attraktiv als noch vor Jahren. Zahlen der OECD belegen, dass die Emigration beispielsweise in Polen in den letzten Jahren abgenommen hat. Bei weiterer Nivellierung der Lohnunterschiede zwischen Ost und West wird sich dieser Trend wohl fortsetzen (vgl. Schmid, 2010). Zudem haben die Bürgerinnen der neuen EU-Staaten die Chance, in Großbritannien, Irland oder

Schweden auf dem regulären Arbeitsmarkt beschäftigt zu werden, was in der Regel attraktiver als die (irreguläre) Beschäftigung in deutschen Privathaushalten ist. Die Folgen der Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes für alle EU-BürgerInnen im Frühjahr 2011 sind noch nicht absehbar (vgl. Isfort & Neuhaus, 2010). Es werden wohl neue Beschäftigungsmöglichkeiten beispielsweise in Gastronomie oder Tourismus entstehen. Dort sind die Arbeitsbedingungen deutlich besser als in der häuslichen Pflege, was vermutlich zu einer Abwanderung von Migrantinnen aus diesem Tätigkeitsbereich führen wird (vgl. Larsen et al., 2009; Schmid, 2010).

Schon derzeit ist zu beobachten, dass Helferinnen aus Polen immer teurer werden und zunehmend Bulgarinnen und Rumäninnen deren Stellen besetzen (vgl. Isfort & Neuhaus, 2010). Hinzu kommen Migrantinnen aus Drittstaaten wie der Ukraine; diese arbeiten nicht nur irregulär in Deutschland, sondern haben darüber hinaus auch keine Aufenthaltserlaubnis. Sie sind auf Schleuser angewiesen, müssen eventuell Bestechungsgelder zahlen und können aufgrund geringerer Verdienste und größerer Distanzen weniger leicht zwischen ihrer Heimat und Deutschland hin und her pendeln als beispielsweise Migrantinnen aus Polen. Der psychische Druck für diese Frauen ist damit noch höher als der ihrer Vorgängerinnen. Für die häusliche Pflege in Deutschland kommt zum Problem der Schwarzarbeit das Problem des illegalen Aufenthaltsstatus der Helferinnen hinzu. Dadurch dürfte sich der Zugang der professionellen Pflege zu den Nutzerhaushalten erschweren und die Pflegearrangements dürften instabiler werden.

Für die Herkunftsländer der Helferinnen – ob aus den neuen EU-Staaten oder Drittländern – birgt die (temporäre) Abwanderung der Frauen durchaus auch Probleme: Dort gehen gut qualifizierte Arbeitskräfte verloren („brain waste“). Zudem bleiben erziehungspflichtige Kinder und pflegebedürftige Eltern im Herkunftsland zurück, die dann entweder von einem Familienmitglied oder einer Migrantin aus einem wirtschaftlich noch schwächeren Land versorgt werden. Die Abwesenheit der Pendelmigrantinnen als Mütter und pflegende Töchter wird auch als „care drain“ bezeichnet (vgl. Hochschild, 2000, zit. n. HWWI, 2009). Dieser führt zum Entstehen globaler Pflegeketten („global care chains“), also „eine[r] Serie persönlicher Verbindungen zwischen Menschen auf der ganzen Welt, die auf bezahlter oder unbezahlter Pflegearbeit beruht“ (ebd., S. 131). Ein Beispiel: Tschechinnen migrieren in den Westen, Slowakinnen in die Tschechische Republik; die vakanten Stellen in der Slowakei werden dann wiederum von Frauen aus den Balkanstaaten oder der Ukraine besetzt (vgl. Prochazkova et al., 2008). Der Begriff „Migrationskarussell“ (Isfort & Neuhaus, 2010, S. 50) erscheint durchaus treffend.

Die demografische Entwicklung macht auch vor den osteuropäischen Staaten nicht Halt, und in der Folge werden dort die Versorgungslücken größer (vgl. Prochazkova et al., 2008). Traditionell ist in Osteuropa die Familie für die Erbringung von Pflegeleistungen verantwortlich. Bislang werden globale Pflegeketten sowohl von den Herkunfts- als auch von den Aufnahmeländern in Kauf genommen. Auf Dauer kann ein Staat allerdings seine Probleme nicht lösen, indem Versorgungsressourcen woanders abgezogen werden (vgl. Simonazzi, 2009). Zumal das Problem die osteuropäischen Staaten härter trifft: Professionelle Unterstützungsangebote wie ambulante Pflegedienste sind dort bisher rar und kaum bezahlbar (vgl. Surdej, 2009). Gleiches gilt für Pflegeheime. Eine flächendeckende, professionelle pflegerische Infrastruktur müsste erst aufgebaut werden. Wie dies geschehen soll, wenn gleichzeitig die Fachkräfte – von denen es sowieso zu wenige gibt – ins Ausland abwandern, ist fraglich (vgl. Isfort & Neuhaus, 2010).

Eine Legalisierung bestehender Beschäftigungsarrangements, wie sie von pflegenden Angehörigen in Deutschland gewünscht wird (vgl. Lauxen, 2010), erscheint deshalb nicht als geeignete Lösung. Die oben genannten Probleme in den Herkunftsländern würden damit nicht

gelöst und auch die Arbeits- und Lebenssituation der Pendelmigrantinnen verbessern sich dadurch nur unwesentlich, wie das Beispiel Österreich zeigt (vgl. Drott, 2009; Schmid, 2010).

Insgesamt ist es fahrlässig, die Fragen, wie ältere, pflegebedürftige Menschen in Deutschland zukünftig versorgt werden sollen und von wem, zurück zu stellen und sich stattdessen auf häusliche Pflegearrangements mit migrantischen Helferinnen zu verlassen. Die skizzierten Entwicklungen könnten dazu führen, dass Frauen aus Nachbarländern wie Polen bald nicht mehr bereit sein werden, solch prekäre Arbeitsverhältnisse fern der Familie einzugehen. Werden zunehmend Helferinnen aus Drittstaaten rekrutiert, geht dies mit neuen Problemen einher. Es müsste stärker als bisher öffentlich, auch innerhalb der professionellen Pflege, diskutiert werden, wie dem Wunsch älterer Menschen nach einer Pflege in der eigenen Häuslichkeit entsprochen werden kann, ohne dass die wirtschaftliche und soziale Notlage von Frauen aus Osteuropa ausgenutzt wird.